

„Schenke mir, Gott, ein fühlendes Herz!“

Gedanken zum Stellenwert der Liebe in der Sozialen Arbeit und Seelsorge.

Abschiedsvortrag

von Prof. Dr. Martin Lechner am 31.01.2017

Für meinen Abschiedsvortrag habe ich ein Thema gewählt, das direkt wie indirekt mit meinen beiden wissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkten ‚Jugendpastoral‘ und ‚Theologie in der Sozialen Arbeit‘ zu tun hat: Die Liebe. Angeregt zu diesem Thema hat mich ein Beitrag im Heft 6/2016 des Magazins der Süddeutschen Zeitung, der überschrieben war mit „Wir haben kein Wort für die Liebe“.¹ Es ist ein Interview mit einer jungen Frau namens Yeonmi Park, die in einer zweijährigen Odyssee aus Nordkorea nach China geflüchtet ist. Sie berichtet, dass seitens der nordkoreanischen Regimes systematisch eine Kultur der Liebe unterdrückt würde. Es gebe keine Liebesfilme, keine Romanzen, keine Komödien, keine Popsongs, keine Liebeslieder, nicht einmal ein Wort für die Liebe zum Geliebten, zum Freund, zur Mutter. Das einzige Wort, das es in der Schriftsprache für Liebe gebe, „ist eines, mit dem man seine Liebe für das Regime und die Führer ausdrückt.“ Die Folgen seien fatal: „In Nordkorea sieht man nicht, wie Menschen einander lieben und wehtun oder wie sie deprimiert sind. Man weiß nicht, dass solche Gefühle existieren, und schon gar nicht, wie man sie mitteilen könnte. Man arbeitet für die Revolution, man funktioniert – und man lebt in ständiger Furcht ...“

An diesem erschreckenden Beispiel sieht man eines sehr deutlich: Begriffe bezeichnen nicht nur Wirklichkeit, sie schaffen Wirklichkeit – sind also performativ! Umso mehr muss es nachdenklich stimmen, dass auch in vielen unserer gesellschaftlichen Teilsystemen der Begriff der Liebe so gut wie keine Rolle mehr spielt. Wer daher heute über Liebe zu sprechen wagt, der solle bitte – so mahnt der Philosoph Erich Fromm in seinem vielgelesenen Buch „Von der Kunst des Liebens“ – keine erbauliche »Predigt« halten, sondern vielmehr „ihr allgemeines Fehlen heute aufzeigen und an den gesellschaftlichen Bedingungen Kritik üben, die dafür verantwortlich sind.“² Diesen Rat will in meinem Abschiedsvortrag zum Stellenwert der Liebe in der Sozialen Arbeit und Seelsorge gerne beherzigen.

¹ „Wir haben kein Wort für die Liebe“ – Interview von Lars Reichardt mit Yeonmi Park. In: Süddeutsche Zeitung Magazin H.6/2016, S- 34-37.

² E. Fromm: Die Kunst des Liebens, Frankfurt a.M. 1956 (60. Aufl. 2003), S. 150f; Als Gründe für den Ausfall der Liebe nennt Fromm: kapitalistische Wirtschaftsform, Warencharakter aller Dinge, tote Dinge haben höheren Wert als das Lebendige, Mensch als freiwilliges Rädchen in der Maschine, "Vorankommen" als wichtigstes Ziel – vgl. [Zitierende Zusammenfassu#304EBD](#)

1 Vom Ausfall der Liebe in Sozialarbeit und Seelsorge

Im Folgenden soll es nun nicht um die Liebe als Gegenstand von Romanen, Schlagertexten, Fernsehsoaps und pädagogischer Ratgeberliteratur gehen. In Blick kommen soll vielmehr die Liebe als theoretisches Konstrukt und als Praxis in der Sozialen Arbeit und Seelsorge.

Zunächst zeigt sich bei einem Blick auf die pädagogische Fachwissenschaft, dass dort mit der sog. „empirischen Wende“³ von der philosophisch orientierten Pädagogik zur empirisch geleiteten Erziehungswissenschaft seit den späten 1960er Jahren das Thema der Liebe zunehmend eliminiert worden ist. Der Begriff kommt – so Sabine Seichter in ihrer Dissertation über die pädagogische Liebe – „von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, weder in den neueren Handbüchern noch in den jüngeren Wörterbüchern“ der Erziehungswissenschaft noch vor.⁴ Liebe als etwas „Nichtrationales und bloß Intuitives“ passe eben nicht mehr in das Theoriesystem einer „Machbarkeitspädagogik“ (Martin Heitger)⁵, deren Ziel es ist, pädagogische Prozesse programmierbar, effizient und evaluierbar zu machen. Für die Pastoraltheologie müsste man entsprechend vorsichtig anfragen, ob nicht ihr wissenschaftlicher Konzeptionswechsel von einer „personalen Seelsorgetheorie (Josef Goldbrunner) hin zu einer Handlungswissenschaft – ebenfalls in den 1970er Jahren – eine analoge Entwicklung befördert und die Rede von der „pastoralen Liebe“ unterminiert hat. Immerhin ist sie noch in der salesianischen Literatur präsent, wie man das am Leitfaden für die Jugendpastoral⁶ ersehen kann.

Für die Soziale Arbeit ist ein Ausfall der Liebe als Reflexionsgegenstand im Kontext der Professionsentwicklung von einer Semi- zu einer Vollprofessionalität (A. Abbot) in den 1970er Jahren festzumachen. So diagnostiziert etwa die Schweizer Sozialarbeitsprofessorin Silvia Staub-Bernasconi „ein Expertentum ohne Liebe“ und beklagt, dass „im Namen eines (...) aufgeklärten Professionalismus“ sich die Vertreter/-innen der Sozialen Arbeit „peinlichst“ davor hüteten, „auch nur den Anschein zu erwecken, Soziale Arbeit könnte praktisch wie theoretisch irgend etwas mit Liebe und persönlicher Hingabe zu tun haben.“⁷ Mit Blick auf die Caritas monierte der Würzburger Pastoraltheologe Rolf Zerfass einen Stil der ‘Bearbeitung’

³ Programmatisch dafür steht Wolfgang Brezinka: Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft, Weinheim 1975; Heinrich Roth's Göttinger Antrittsvorlesung vom 21. Juli 1962 gilt als Impuls für den Wandel – vgl. H. Roth: Die realistische Wendung in der Pädagogischen Forschung, in: Neue Sammlung 2(1962), S. 482.

⁴ Vgl. Sabine Seichter: Pädagogische Liebe. Erfindung, Blütezeit, Verschwinden eines pädagogischen Deutungsmuster, Paderborn 2007, S. 14

⁵ Zitiert nach Gabriele Sörgo: Unsichtbare Liebe. Gefühlspraxis ohne Drama, in: J. Bilstein/ R. Uhle (Hrsg.): Liebe. Zur Anthropologie einer Grundbedingung pädagogischen Handelns. Oberhausen 2007, S. 49-66, hier 51.

⁶ Dikasterium für Salesianische Jugendpastoral (Hrsg.): Die Salesianische Jugendpastoral. Leitfaden. München 2015 (Aus dem Italienischen übersetzt von M. Lechner u.a.)

⁷ S. Staub-Bernasconi: Zur Zukunft sozialer Arbeit. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 69(1989)4, S. 127-137, hier 134.

individueller und gesellschaftlicher Not, für den professionsspezifische Kategorien entscheidender seien als theologische. Orginalton Zerfaß: „Worte wie ‘Gott’ oder ‘Liebe’ kommen allenfalls noch in der Weihnachtsansprache des Caritasdirektors vor, aber nicht mehr im Alltag.“⁸

Der Ausfall der „Liebe“ als Begriff hat schließlich auch mit dem Eindringen ökonomischer und betriebswirtschaftlicher Imperative in die Soziale Arbeit und Seelsorge zu tun. Die Umgestaltung von sozialen Diensten zu Märkten führe – so kommentiert es die Prognos-AG (1991)⁹ – dazu, dass persönliche wie religiöse Überzeugungen und Motive zunehmend den Kriterien der Effizienz und Marktfähigkeit weichen und – so formuliert es Bernd Hauptert – dass das "caritativ-professionelle Ethos sozialer Arbeit als helfender Profession mit einem Federstrich“ hinweggeräumt wird.¹⁰ In der Tat sind heute betriebswirtschaftliche Begriffe wie „Produkt“, „Kundenorientierung“, „Strategiebereich“, „Büro zur strategischen Personalgewinnung“, „Marketing“, „Effizienzkontrolle“ etc. im Feld der Sozialen Arbeit wie in der Seelsorge fest verankert. Mit den Begriffen aber wächst die Gefahr, dass auch die dahinterstehenden betriebswirtschaftliche Logik (nämlich dass der Mensch nicht mehr als Ziel, sondern als Mittel des institutionellen Erfolgs ist) dominant und die traditionellen Werte des Helfens und der Seelsorge – also etwa Achtsamkeit, Zeit, Zuwendung, Liebe – zurückgedrängt werden. In der Sozialen Arbeit, besonders der Pflege, wie auch in der Seelsorge wird diese funktionale Entwicklung noch verstärkt durch eine Arbeitsverdichtung aufgrund vorgegebener Leistungsdiktate bzw. aufgrund Vergrößerung der Seelsorgeeinheiten. Klagen, dass man „nicht mehr zum Eigentlichen“ (= Seelsorge als „Zeit“ für Menschen) komme, hört man allerorts – jüngst in einem offenen Brief von Kölner Pastoren anlässlich ihres 50-jährigen Wehejubiläums.¹¹

3. Kann man heute noch von Liebe sprechen?

„Wenn der Begriff der Liebe in Frage steht, weil er den Erfahrungen, Bedürfnissen und Vorstellungen nicht mehr entspricht, dann wäre eine neuerliche Begriffsprägung vorzunehmen“. Diesem Votum des zeitgenössischen Philosophen Wilhelm Schmid in seinem Buch „Die Lie-

⁸ R. Zerfass: Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt, Freiburg 1992, S. 23.

⁹ Vgl. Prognos AG (Hrsg.): Freie Wohlfahrtspflege im zukünftigen Europa. Herausforderungen und Chancen im Europäischen Binnenmarkt. Studie der Prognos AG im Auftrag der Bank für Sozialwirtschaft GmbH, Köln 1991, 16f.

¹⁰ Vgl. Bernd Hauptert: Kritische Anmerkungen zum Stellenwert und Gegenstand der Sozialarbeitswissenschaft. In: R. Pfuhl (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft. Weinheim/München 1996, S. 41-62, hier 45.

¹¹ Vgl. <http://www.ksta.de/koeln/offener-brief-koelner-priester-fordern-abschaffung-des-zoelibats-25520044-seite2> (Stand: 03.02.2017)

be neu erfinden“¹² will ich mich gerne anschließen und mit ihm einen Begriff von Liebe zu prägen versuchen, der an die Soziale Arbeit und Seelsorge anschlussfähig ist.

Schmid definiert Liebe ganz allgemein als eine „*Beziehung von und zu*“¹³, als „*eine Beziehung der Zuwendung und Zuneigung von etwas oder jemandem zu etwas oder jemandem*“, die „alle Grade der Intensität vom einfachen Mögen bis zur hemmungslosen Leidenschaft“ umfassen kann.¹⁴ Diese Hinwendung zu etwas oder jemandem mag vielleicht anfänglich aus einem Gefühl heraus erfolgen; aber wenn sie von Dauer sein soll, bedarf sie einer bewussten und willentlichen Entscheidung. So wird die Liebe zur Sorge, in der sich das Selbst für den Anderen oder das Andere öffnet und jede Gleichgültigkeit vergessen macht, die ja der eigentliche Gegensatz von Liebe ist.¹⁵ (S. 55).

In dieser „Beziehung von und zu“ aber lauern Gefahren. Die erste besteht darin, sich in der Liebe völlig zu verausgaben und nur das Wohl des Geliebten im Blick zu haben. Die philosophische Tradition hat in der Formel der Freundschaftslove (amor amicitias) deutlich zu machen versucht, dass in der Liebe immer das *gemeinsame Wachstum* anzustreben ist. In allen Formen der Liebe – sei es zu einer Sache oder einer Person geht es immer auch um den Liebenden selbst.¹⁶ Lieben heißt – so Gottfried Wilhelm Leibnitz – „am Glück eines anderen seine Freude finden“¹⁷. Liebe ist also die Erfahrung, dass man aus sich herausgehen und sich zu einem Anderen hin transzendieren kann und umgekehrt von anderen erreicht wird. Sie ist – wie es Gernot Böhme formuliert – „eine fundamentale, durch den anderen vermittelte Form der Selbstfindung“¹⁸.

Eine zweite Gefahr lauert in der Polarität von Freiheit und Bindung.¹⁹ Jede Form der Liebe, auch jene in der helfenden oder (seel-)sorgenden Beziehung, bringt Menschen in Abhängigkeit voneinander. Je enger und dichter eine Beziehung ist, umso mehr müssen Liebende und

¹² Wilhelm Schmid: Die Liebe neu erfinden, Von der Lebenskunst im Umgang mit anderen. Berlin: Suhrkamp Verlag 2010. – Das vorausgehende Zitat ebd., S. 51.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., 52.

¹⁵ Ebd., 55.

¹⁶ Schmid führt aus, dass die Liebe als „Kunst der Hingabe“ voraussetzt, „sich nicht beliebig zu verschenken“, „sich hinzugeben ohne sich preiszugeben; für den anderen da zu sein ohne das eigene Selbst aufzugeben (...) Eine Starke Selbstbeziehung ist die beste Grundlage für die Beziehung zum Anderen“ – Ebd., 232f.

¹⁷ Clemens Schwaiger: Leibniz' Begriff der Liebe – Spuren einer Rezeption in der Philosophie der deutschen Aufklärung. Manuskript. Benediktbeuern 2017, S. 4 (der Beitrag erscheint demnächst in der „Weißen Reihe“ der Sächsischen Akademie der Wissenschaften)

¹⁸ Vgl. Gernot Böhme: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Darmstädter Vorlesungen. Frankfurt 1985, zitiert nach R. Uhle, Pädagogische Liebe und emphatische Pädagogik, in: J. Bilstein/R. Uhle: Liebe, a.a.O., S. 104.

¹⁹ Vgl. zum Folgenden das Kapitel über „Liebe und andere Beziehungen. Die Spannung zwischen Freiheit und Bindung“. In: Schmid: Liebe neu erfinden, S. 57-71.

Füreinander-Sorgende Einschränkungen ihrer Freiheit in Kauf nehmen. Umgekehrt gilt: Je weniger intensiv die Bindung – wie etwa in funktionalen Beziehung des modernen Lebens – ist, desto größer die Freiheit und die Beliebigkeit des Umgang miteinander. Liebe in der Sozialen Arbeit und Seelsorge steht vor der Aufgabe, in unterschiedlichen Situationen dieser Polarität ausbalancieren. Dabei sollte allen Akteuren erstens bewusst sein, dass es Liebe ohne Abhängigkeit nicht gibt, dass zweitens der Andere letztlich nie vollends erkannt werden kann und somit in gewisser Weise immer ein Fremder bleibt, und dass drittens eine Instrumentalisierung des Anderen für eigene Zwecke ebenso wie eine „Overprotecion“ des Anderen eine selbststüchtige Perversion der Liebe wäre.

Kommen wir schließlich auf den vierdimensionalen Begriff von Liebe zu sprechen, den Schmid²⁰ im Rekurs auf Sokrates²¹ (469-399 v. Chr.) entfaltet. Dieser Ansatz scheint mir geeignet, den Stellenwert der Liebe in Sozialer Arbeit und Seelsorge zu reaktivieren, weil er die körperliche, seelische, geistige und spirituelle Dimension der Liebe als „Viereinheit“ zusammendenkt.

Zweifelsohne kommt eine soziale und seelsorgliche Arbeit mit Menschen nie ohne die *körperliche Dimension* aus. Diese besteht in Berührungen, Blicken, Zärtlichkeiten, Flirts etc. zu tun. Sie sind die leiblichen Vehikel der Liebe und unserer Sehnsucht nach Nähe, Einheit, ja Intimität. So wenig diese körperliche Dimension der Liebe aus der Sozialen Arbeit und Seelsorge wegzudenken ist, so sehr gilt es aber auch, die nötige „distanzierte Nähe“ zu finden und taktvoll innerhalb gebotener Grenzen zu bleiben. Ansonsten drohen „Übergriffigkeit“ und Missbrauch, ein Faktum, das wir in jüngster Vergangenheit leider allzu schmerzlich beklagen mussten.

Aufgrund der Tatsache aber, dass der Mensch – wie es das II. Vatikanische Konzil ausdrückt – „in Leib und Seele einer“²² ist, korrespondiert die *körperlichen Dimension* aufs engste mit einer zweiten: der *seelischen Dimension des Lebens*. Versteht man Seele ganz im biblischen Sinne als Lebenskraft, dann gilt: In der Erfahrung der Liebe – vermittelt durch eine zärtliche Berührung, eine freundschaftliche Umarmung, einen aufmerksamen Blick, ein ermutigendes Lächeln, ein tröstendes Wort oder ein lobendes Feedback – werden die seelischen Energien eines Menschen in besonderer Weise aktiviert. Mittels unserer Sinnesorgane dringt gleichsam

²⁰ Zu den vier Dimensionen der Liebe vgl. Schmid: Liebe, S. 271-331.

²¹ Schmid baut zweifelsohne auf den Redebeitrag des Sokrates beim Symposium des Platon (416 v. Chr.) zu den vier Wegen zur Unendlichkeit: Liebe zum „schönen Körper“, zur „schönen Seele“, zum „schönen Geist“ und zum „reinen Schönen.

²² 2. Vatikanisches Konzil: Pastorale Konstitution *Gaudium et Spes* über die Sendung der Kirche in der Welt von Heute, Nr. 14,1 – http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html

die Energie der eigenen Seele in die des Anderen ein. Und die dadurch gefühlte Verbundenheit mit dem Anderen knüpft das Netz der gemeinsamen Existenz. Dies dürfte der Grund sein, warum vielen Menschen ein Leben ohne Liebe nicht lebenswert erscheint²³ – und auch warum diese leiblich-seelische Dimension der Liebe in Sozialer Arbeit und Seelsorge – als „Sorge um die Seele Mensch“²⁴ – nicht einer bloßen technischen Hilfeleistung weichen oder gar durch Robotertechnik ersetzt werden darf. Denn es „geht ja um Menschen. Und Menschen brauchen immer mehr als die bloß technisch richtig Behandlung. Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen die Zuwendung des Herzens.“²⁵

Liebe in der Sozialen Arbeit und Seelsorge – und nicht nur dort! – entfaltet sich drittens in einer geistigen Dimension. Hier geht es darum, „*Liebe zu denken und zu deuten*.“²⁶ Mit Blick auf Soziale Arbeit und Seelsorge heißt dies, die Beziehung zu den Klienten zu reflektieren und das, was „zwischen uns läuft“ in Worte zu fassen, um mit dem Anderen darüber sprechen zu können. Es geht also um eine Metakommunikation oder um eine Reflexivität, mittels der es möglich wird, Nähe und Distanz auszutarieren, Empfindungen auszutauschen, überwältigende Gefühle zu bändigen und Liebe, Zuneigung, Sorge durch eine *bewusste* und *willentliche* Zuwendung zum anderen zu steuern.²⁷ So kann die Liebe selbst noch in schwierigen Lebens- und Hilfesituationen durchgehalten werden.

Schon auf der körperlich-seelischen wie auf der geistigen Ebene der Erfahrung der Liebe wird schließlich viertens gelegentlich oder dauerhaft eine Dimension „Darüber hinaus“ spürbar – eine spirituelle Dimension. Hier „besteht die Liebe darin, nur noch *Liebe zu sein*, und sie geht mit dem Gedanken und dem Gefühl einher, Höhen und Tiefen des Menschseins jetzt erst wirklich auszuschöpfen.“²⁸ Diese Erfahrung, die religiös gedeutet werden kann, ist unverfügbar, man kann nur die Bedingungen für sie schaffen. Jedenfalls können Menschen bei ihrer Suche nach dem Grund ihrer Existenz, nach dem Unendlichen, dem Göttlichen in hohem Maße in der Liebe fündig werden. Um Emmanuel Lévinas hier anzuführen: „Das Antlitz des Anderen *bedeutet* das Unendliche.“²⁹ Es ist die Erfahrung von Liebenden, Sorgenden und Helfenden in Sozialer Arbeit und Seelsorge, dass diese Dimension eines „Dritten“ – Sokrates

²³ Vgl. Schmid: Liebe, a.a.O., S. 290.

²⁴ Vgl. Doris Nauer: Seelsorge: Sorge um die Seele, Stuttgart 2010.

²⁵ Enzyklika DEUS CARITAS EST von Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe, 25. Dezember 2005, Nr. 31 a – http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/veroeffentlichungen/verlautbarungen/VE_171.pdf

²⁶ Schmid: Liebe, 305.

²⁷ Vgl. ebd. 306.

²⁸ Ebd., 322.

²⁹ Emmanuel Lévinas: Ethik und Unendliches, 1986, S. 80. - Zitiert nach Schmid: Liebe, 325.

nennt es „das Andere“ – in der Liebe zu Klienten und Patienten immer wieder und oft unerwartet aufscheint.

Diese vier ineinander greifenden Ausfaltungen der Liebe stehen – so kann man mit Schmid zusammenfassend sagen – im Dienst der Entwicklung eines „Könnens für das gesamte Leben“³⁰. Die Kunst des Liebens zielt „auf die Schaffung von Sinn im Leben“³¹, auf Alltagsbewältigung und Lebensfreude trotz aller Belastungen, die das Leben bereithält, letztlich auf die Erfüllung der Sehnsucht nach dem Unendlichen und die Bewältigung des Todes.

4. **„Die Liebe erträgt, glaubt alles, erhofft alles“ (1 Kor 13) – Ein theologisches Plädoyer für die Liebe als Grundkonstante in Sozialarbeit und Seelsorge**

Die in Schmid's Konzeption angelegte transzendente Dimension ist geradezu eine Einladung an den Theologen zur Rede von Gott, dessen „Freundlichkeit und Menschenliebe“ in Jesus Christus erschienen ist (Tit 3,4-7). Ich will mich hier auf drei Gedanken zur christlichen Liebe in ihrer Bedeutung für Soziale Arbeit und Seelsorge beschränken:

Ein erster Gedanke: Gemäß der scholastischen Axiom, das die „Gnade die Natur nicht zerstört, sondern vielmehr bestätigt und vollendet“³² kann man sagen, dass mit der theologischen Rede von der Liebe sich nichts an der menschlichen, eben konzipierten Gestalt der Liebe ändert; Aber diese Liebe erhält eine neue Motivation und eine neue Kraft, ja sie wird im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft Jesu radikalisiert bis hin zu einem Punkt des „Unmöglichen“, etwa der Feindesliebe, der Liebe zu den Armen, Unnützen und Verworfen dieser Gesellschaft bis hin zu einer Liebe, die das eigene Lebens einsetzt, Verfolgung riskiert, ja den eigenen Tod in Kauf nimmt. Es ist eine – in der Augen der Welt – „unmögliche Liebe“, die man aber doch realiter im modernen Heiligenkalender (z.B. Mutter Teresa) und im Martyrologium der Kirche (z.B. Bischof Oscar Romero) finden kann.

Ein zweiter Gedanke: Entscheidend für die theologische Rede von der Liebe ist der Indikativ. Liebe ist zuerst ein Geschenk Gottes an uns. Der christliche Gott der Liebe will nicht nur – wie die Götter der Antike – geliebt werden, sondern er liebt selbst. Er liebt uns – wie Josef Ratzinger formuliert – „nicht weil *wir* gut sind, sondern weil *er* gut ist.“³³ Erst aus der Erfah-

³⁰ Schmid: Liebe, 271.

³¹ Ebd., 270.

³² „Gratia non destruit naturam, sed supponit et perficit eam“.

³³ "Wer liebt, ist ein Christ. ... Denn die Liebe, die hier als Inhalt des Christseins geschildert wird, verlangt von uns, dass wir versuchen, so zu lieben, wie Gott liebt. Er liebt uns nicht deswegen, weil wir besonders gut, besonders tugendhaft, besonders verdienstvoll sind, weil wir ihm etwa nützlich oder gar nötig wären - er liebt uns, nicht weil *wir* gut sind, sondern weil *er* gut ist. Er liebt uns, obwohl wir ihm nichts zu bieten haben; er liebt uns selbst noch in den Lumpengewändern des verlorenen Sohnes, der nichts Liebenswertes

rung dieser voraussetzungslosen, unerschöpflichen und unverletzlichen Liebe Gottes heraus entsteht dann ein Imperativ, Menschen auf solche Weise zu lieben und mittels dieser Liebe zum Nächsten auch das göttliche Du zu lieben. Papst Benedikt sagt es kurz und prägnant: „Liebe kann ‚geboten‘ werden, weil sie zuerst geschenkt wird.“³⁴ Notwendig ist daher eine Herzensbildung, die im Kontakt mit Gott und seiner Liebe – die zutiefst in der Person Jesu greifbar ist – besteht und die bewirkt, dass die Liebe nicht mehr nur als auferlegte Pflicht betrachtet wird, sondern „als Folge des Glaubens, der in der Liebe wirksam werden will (Gal 5,6).“³⁵

Ein dritter Gedanke: Liebe im christlichen Sinn „ist gütig und geduldig; sie erträgt alles, sie erhofft alles und nimmt jede Mühe auf sich“ – so schreibt Don Bosco in Anlehnung an 1 Kor 13 in seiner Abhandlung zum Präventivsystem von 1877, und er fügt hinzu, dass daher nur ein Christ das Präventivsystem mit Erfolg anwenden könne.³⁶ Es geht Don Bosco hierbei, so interpretiere ich, nicht um den Ausschluss von Nichtchristen, sondern um die starke Motivation, die man braucht, um eine Liebe durchzuhalten, die nicht herrschen und nicht unterdrücken will – eine Liebe, die nicht zwingt. In der Tat ist die christliche Liebe – wie dies Papst Benedikt ausführt – „umsonst; sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen“³⁷, etwa Menschen zu bekehren oder gesellschaftliches Prestige zu gewinnen. Gerade in ihrer Absichtslosigkeit und Machtlosigkeit nämlich ist die Liebe „das beste Zeugnis für den Gott, an den wir glauben und der uns zur Liebe treibt.“³⁸ Die Liebe – sei sie humaner wie christlicher Motivation – ist sozusagen „gottverdächtig“ und „gott-transparent“. Und so kann eine fachlich qualifizierte und liebevolle Sozialarbeit wie Seelsorge zum Zeugnis für und zur Ahnung von Gott werden, und zugleich zur Verteidigung des Menschen im Horizont von Funktionalisierung und Technisierung. Die Liebe ist sozusagen die „sakramentale Seele“ von Sozialer Arbeit und Pastoral. Für beide Bereiche – und nicht nur für sie – gilt das Wort des Apostel Paulus in 1 Kor 13: „Hätte ich die Liebe nicht ...“

Aber darüber will ich nicht weiter sprechen, sondern sie einladen, dass wir alle zusammen mit dem Chor in diesen neutestamentlichen Lobgesang der Liebe einzustimmen. (Es folgt das Neue Geistliche Lied: „Wenn ich alle Sprachen der Welt sprechen würde...“)

mehr an sich trägt. Auf christliche Weise lieben heißt, diesen Weg nachzugehen versuchen.“ - Josef Ratzinger: Vom Sinn des Christseins. Drei Predigten. München 1966, hier S. 56f.

³⁴ Papst Benedikt XVI.: DEUS CARITAS EST, Nr. 14

³⁵ Ebd., Nr. 31 a.

³⁶ Don Giovanni Bosco: Das Präventivsystem in der Erziehung der Jugend. In: Reinhard Gesing (Hrsg.): „Vernunft, Religion, Liebenswürdige“. Don Boscos Pädagogik der Vorsorge damals und heute. München 2013, S. 13-20, hier 15.

³⁷ Papst Benedikt XVI.: DEUS CARITAS EST, a.a.O., Nr. 31c.

³⁸ Ebd.